

zuverlässig beraten werden. Aber auch der Alt-historiker wird für die Erleichterung, die er in dieser Zusammenstellung des gelehrten Stoffes findet, dankbar sein. — Schmidtke neigt dazu, die Erweiterung des semitischen Gesichtskreises nach (Norden und) Westen mit der Wirksamkeit Alexanders des Großen beginnen zu lassen. Doch bricht sich heute eine Ansicht Bahn, nach welcher schon vor dem Seesiege der Karthager und Etrusker über die Phokäer der Blick nach Westen mächtig geweitet war und daraufhin ein Rückschritt eintrat; für unser Urteil über Kenntnisse und Zeit der Völkertafel wäre sie offenbar nicht unwichtig. Auf Einzelheiten einzugehen, ist nicht erforderlich. Es ließe sich z. B. hübsch die Geschichte des biblischen Begriffs Tarsis aus den von Schmidtke beigebrachten Materialien ablesen.

**Jennings, W., M. A.: Lexicon to the Syriac New Testament** (Peshîta), with copious references, dictions, names of persons and places and some various readings found in the Curetonian, Sinaitic Palimpsest, Philoxenian and other MSS; revised by Ulric Gantillon, MA. Oxford: Clarendon Press 1926. (243 S.) 8°. Bespr. von W. Hengstenberg, München.

Dieses kleine Lexikon in Taschenformat soll den ganzen Wortschatz der syrischen Vulgata (Peshîta) des gesamten Neuen Testaments umfassen. Ja, selbst die in der Peshîta selbst fehlenden vier kleineren katholischen Briefe, sowie die Apokalypse gelangen dafür in der von Gwynn für die Philoxeniana vindizierten Textgestalt, die Apokalypse also in der Fassung des MS Crawford zur Bearbeitung. Die Eigenheiten der in den beiden Evangelienhandschriften des Sinai-Palimpsestes und des Curetonian erhaltenen Vor-Peshîta sind nur auszugsweise verzeichnet. — Das Lexikon ist rein syrisch-englisch, d. h. es überträgt, ohne sich um den griechischen Urtext zu kümmern, unmittelbar in die moderne Sprache, verfolgt also ganz andere Ziele als O. Kleins „syrisch-griechisches Wörterbuch zu den vier kanonischen Evangelien.“ Da das Wörterbuch für Lernende bestimmt ist, wird auf das wissenschaftliche Prinzip der Gruppierung der Wörter nach ihren Wurzeln verzichtet; die Wörter folgen vielmehr in rein alphabetischer Ordnung, ähnlich wie etwa in Payne-Smiths „Compendious Syriac Dictionary“. Immerhin wäre es, gerade im Interesse des Anfängers, vielleicht gut gewesen, wenn noch durchgängiger die betreffenden Wurzelkonsonanten angegeben worden wären (z. B. bei ʾumthâ die Wurzel ʾm). Für jede Bedeutung werden Stellenbelege geboten; das Prinzip bei der Stellenauswahl ist mir allerdings nicht recht klar geworden. Hier sind zweifellos Lücken vorhanden; so fehlt bei g<sup>m</sup>mîr das Substantiv g<sup>m</sup>mîrûthâ = τὸ τέλειον (1. Kor. 13, 10), bei îtar das Aphel-Partizip in meddem lâ mautar (Matth. 27, 24) usw. — Gelegentlich werden nützliche philologische Be-

merkungen eingestreut, die aber ziemlich systemlos nur das zu bringen scheinen, was dem Redaktor gerade zufällig gegenwärtig war. Es fehlt manches, worauf der Benutzer des Wörterbuches m. E. aufmerksam gemacht werden müßte: so wird über das Geschlecht von rûhâ (Geist) nur ausgesagt, daß es generis communis sei. Die wichtige Tatsache, daß die Vor-Peshîta noch ruhig den Heiligen Geist mit dem weiblichen rûhâ kaddîštâ wiedergibt, während die Peshîta das indifferente rûhâ deḳudšâ bringt (Marc. 13, 11; Jo. 20, 22), bleibt unerwähnt. — Freilich aller Wünsche zu befriedigen ist schwierig gerade bei einem Bibel-Lexikon. So wie es ist, wird es bei der Lektüre des syrischen Neuen Testaments gute Dienste tun.

**Williams, Charles Allyn: Oriental Affinities of the Legend of the Hairy Anchorite.** The theme of the Hairy Solitary in its early forms with reference to Die Lügend von Sanct Johanne Chrysostomo (reprinted by Luther, 1537) and to other European Variants. Part I: Pre-Christian. Urbana: The University of Illinois 1925. (56 S.) 4°. = University of Illinois Studies in Language and Literature. Vol. X. Nr. 2. Bespr. von A. Jirku, Breslau.

Der Verf. behandelt das Problem des „hairy anchorite“ — wir würden im Deutschen vielleicht am besten sagen des „primitiven Naturmenschen“ —, den er in der gesamten Weltliteratur wiederfinden will; das 1. vorliegende Heft ist den Literaturen der vorchristlichen Zeit gewidmet. Den Anfang macht die bekannte Gestalt des Enkidu im babylonischen Gilgamesch-Epos, woran sich eine Darstellung der indischen Legende von Rishyaringa anschließt. Dann geht der Verf. der Frage nach, ob sich ein ähnliches Motiv auch im Alten Testamente nachweisen läßt. Er bejaht diese Frage und weist da vor allem auf die Gestalt Adams in Ge 2f., dann aber auch auf die Simsons (Ri 13ff.) und Nebukadnesars (Dan. 4) hin.

Daß die vom Verf. hier aneinander gereihten Gestalten verschiedene Züge gemein haben, wird wohl niemand bezweifeln; fraglich wird es aber sein, ob man in ihnen allen Erscheinungsformen einer gleichen Idee wird sehen dürfen. Der Enkidu des Gilgamesch-Epos und der Adam der Sündenfallgeschichte sind doch durchaus verschiedene Gestalten! Wertvoll ist aber auf jeden Fall das umfangreiche Material, das der Verf. in seinen Darlegungen bringt.

**The Moslem World of to-day.** Edited with a Foreword and Closing Chapter by John R. Mott, Chairman, International Missionary Council. London: Hodder & Stoughton 1925. (XV, 420 S.) 8°. 8 sh. 6 d. Bespr. von R. Strothmann, Hamburg.

Die 23 Aufsätze bemühen sich um allseitige Herausstellung des Islambildes der Gegenwart. (3) Margoliouth konnte nach geschichtlicher Untersuchung im voraus Stellung nehmen zur Problematik der Chalifatskongresse von Cairo und

Mekka; (4) ein Anonymus legt die Ursachen, aber auch die Bedenklichkeit der Abschaffung dar; daß diese jedoch keine einfache Zersetzung bedeute, zeigt (7) Titus am Beispiel Indiens: dort empfinde man durchaus gemeinislamisch, und soweit man die Abschaffung billige, betrachte man sie als Durchgangsstation zum föderativen Islam, als dessen Vorkämpfer neben Muhammed Iqbāl auch Khuda Buksh zu nennen gewesen wäre. Zum vollen Verständnis des moslemischen Zusammenhanges und der Volksfrömmigkeit führt (19) Swan, ausgehend von der Vita des Schādhilī, auch das Ordenswesen vor in seiner edleren Ideenunterlage und mit seinen tatsächlichen Verirrungen. Die Aufsätze bringen zwar kaum Neues, und der von (6) Snouck Hurgronje „Islam and the Race Problem“ begegnet hier etwas gekürzt schon das dritte Mal, ohne daß das angegeben wäre; aber die meisten zeigen, weil aus persönlicher Berührung entstanden, eine lebendige Anschaulichkeit: so wenn (5) Mathews den konservativen Scheichen von Nain und Endor die demonstrierenden Studenten von al-Azhar gegenüber stellt, jene am Chalifat festhaltend, diese vom innerislamischen Nationalismus ergriffen, beide aber einig in der Ablehnung europäischer Bevormundung. Nicht minder deutlich wird, nachdem (9) Zwemer die islamische Presse aufgezählt und an Proben charakterisiert hat, die Unzulänglichkeit der geistigen Volksnahrung veranschaulicht an der Bestandsaufnahme eines Buchladens in der Hauptstadt von Transjordanien: Qorān und Gebetbücher, 'Antar-roman und Kitschgeschichten. Vorgenommen wird sie von einer Frau, (10) C. Padwick. Andere Frauen, (14) C. Buchanan, (15) L. Trotter und (16) R. Robinson, liefern aus ihrer Erfahrung Beiträge zum unerschöpflichen Thema von der Frauentragik im Islam oder beobachten den Fortschritt in der Emanzipation: die erste kann mitteilen, daß in Bagdad allein die 'alidische Adelsfamilie der Naqīb 60 Mädchen einer von der Mission zu gründenden Schule zuführen würde; die zweite wünscht in Nordafrika Zufluchtsstätten für verstoßene oder gequälte Frauen; die dritte erklärt die Zurückhaltung der meisten, besonders der vornehmen Indierinnen gegenüber den Neuerungen; wo man aber westlichen Erziehungseinflüssen nachgebe, komme es vorab einem bewußteren Anschluß an den Islam zugute. Für die erzieherische Einwirkung im allgemeinen unterstreicht (11) Hall in einem geschichtlichen Rückblick die wissenschaftliche Schuld des Abendlandes und betont die Verantwortung, den geistigen Import nur zur Charakterbildung auszuwerten, während (12) Monroe im besonderen die Anpassung an die veränderte Einstellung des Ostens fordert und (13) Stuart eintritt für die Bewahrung der bodenständigen Kunst in Ägypten und Palästina vor der Verdrängung durch euro-

päischen Geschmack und für ihre Weiterbildung aus sich heraus.

Schon die bisher angedeuteten Aufsätze waren zumeist in direkte Beziehung zur Missionsarbeit gestellt worden, nachdem an erster Stelle (1) Barton, freilich das Selbstgewachsene etwas zu sehr übersehend, die neuen nationalen, sozialen und intellektuellen Regungen aus dem Ansturm der westlichen Zivilisation hergeleitet, und (2) Richter in einer kühn hingeworfenen Parallele die Gärung des Ostens als dessen Renaissance angesprochen und die Frage aufgeworfen hat, ob die evangelische Mission der Islamwelt zu jener Renaissance die vom Islam selbst nicht zu erwartende Reformation hinzubringen könne. Sollte es über eine solche Möglichkeit noch so veraltete Ansichten geben, wie sie (8) Merrill mit Recht ablehnt: daß der Islam als die falsche Konkurrenzreligion niederdebattiert werden könne, so zeigt Merrill selbst am Beispiel der erfolgreichen Ahmedije-Mission unter amerikanischen Negern, und (20) Jeffery durch systematische Darlegung der verteidigenden und angreifenden Apologetik und Modernistik die nicht zu unterschätzenden Rüstungskräfte des Islam, während in seinem m. E. am tiefsten und innerlichsten eindringenden Aufsatz (22) Speer positiv die Aufgabe klärt an der Grundverschiedenheit beider Religionen, und gerade ein Vertreter der ärztlichen Mission, (21) Harrison, warnt vor der Verquickung mit anderen Zielen und vor der Selbsttäuschung, zivilisatorische „Nebenprodukte“ als Evangelium zu betrachten.

Ergänzt wird das Bild durch (17) Mac Innes und Danby, die in Mitempfinden, und vor allem durch (18) Gairdner, der in psychologischer Untersuchung die geringe Bedeutung der östlichen Kirchen als Mitarbeiter der westlichen zu verstehen sucht.

Daß einzelne Irrtümer und bei der Gedrängtheit Mißverständnisse untergelaufen sind, ist begreiflich:

Man kann nicht, wie Barton (S. 13 f.), die Wahnheiten mit der Ahmedije als Modernisten zusammenstellen, noch wie Richter die Drusen und Nuşairier als „eingeborene Stämme“ (S. 21) bezeichnen oder den Herrscherwillen und das Kulturprogramm der türkischen Regierung so knapp abtun wie er (S. 25). Und wenn Mac Innes und Danby für Nestorianertum und Monophysitismus hauptsächlich die politische Isolierung und die syrische Sprache verantwortlich machen, welche den Feinheiten byzantinischer Dialektik nicht hätte angepaßt werden können (S. 267), so übersehen sie zugunsten mißverständener sekundärer Umstände die religiöse Wurzel dieser theologischen Dogmen. Bei 23 Autoren blieb begreiflicherweise, wie auch im Vorwort (S. XI) bemerkt ist, manche Unstimmigkeit stehen. Man vergleiche etwa zum Optimismus (S. 369) im Schlußaufsatz von (23) Mott den skeptischen

Ernst bei Gairdner (S. 283). Zumeist gemeinsam ist aber das Bestreben, zur Klärung der missionarischen Aufgabe am Islam von heute die Mission von heute zu überprüfen. Als Hauptbehinderung wird von Richter die Belastung „mit den verkehrten politischen Traditionen der sogenannten christlichen Mächte“ angegeben (S. 28; vgl. auch Harrison auf S. 325). Diese Kritik wird aber in zu einseitiger Trennung besonders vom Herausgeber (S. X) auf die politische, zivilisatorische und geschäftliche Auswirkung der Christenheit im Morgenlande beschränkt und dabei verschwiegen, daß die Mission selbst zu einer Funktion der Kolonialpolitik herabgedrückt ist, seitdem ihr die Mächte den Versailler Artikel 438 auferlegen konnten. Das vorliegende Buch ist auf vielen Seiten ein Beweis, wie sich der Orient zur Freiheit, auch zur religiösen regt. Ob da nicht Mott statt des Wiederabdrucks seines nicht eben tiefen, wenn auch von organisatorischem Eifer zeugenden „Outlook in the Moslem World“ besser den wichtigen Ausblick geboten hätte, wie er als Obmann des Internationalen Missionsrates sich die Befreiung der Mission von den durch ihn getadelten Kräften denkt? Die Kirchen haben im Fortsetzungsausschuß des Stockholmer Konzils jegliches erzwungene Bekenntnis für „moralisch wertlos und religiös kraftlos“ erklärt. Für sie genügte die grundsätzliche Stellungnahme, da sie selbst nicht offiziell mit Versailles befaßt waren. Die Mission aber war dort wesentliches Objekt: weil die Mächte sie als politisches Instrument ansehen, ist eine Gruppe auf Grund eines erzwungenen Bekenntnisses verurteilt. Da war die Frage nicht zu umgehen, ob sie noch religiöse Eigengesetzlichkeit hat, ob sie dem Diktatparagraphen, der ihre iura circa sacra festsetzt, irgendwie Wert oder Kraft beimißt? Das Problem ist weder erledigt durch den derzeitigen politischen Gnadenakt einer nachsichtig-diplomatischen Durchführung, noch durch die augenblickliche, in den Motiven und Bindungen noch zu überprüfende Hilfsbereitschaft des siegreichen Missionsteils, der selbst der intellektuelle Urheber der Verurteilung ist. Solange keine saubere Klärung eintritt, ergeben Gegenüberstellungen wie im vorliegenden Buch ein schiefes Bild, umso mehr, als für die islamische Seite Zersetzungserscheinungen genau gebucht sind, besonders auch von Mott selbst: „The Moslem are pulling down there own house“ (S. 371; vgl. auch 363). Bei solcher in dieser Verallgemeinerung vortragenen sonderbaren Sachkenntnis unterbleibt eine sachliche Erfassung wie des innerislamischen Haltes so auch des innermissionarischen Problems. Wie ernst letzteres ist, zeigt die zweifelnde, „die Realität der Dinge“ fühlende Zurückhaltung eines neutralen Missionsmannes wie van Boetzelaer van Dubbeldam in den „Verhandlungen der XV. Kontinentalen Missionskonferenz 1925“ (s. da 78ff.,

bes. S. 88). Ihm zufolge scheint den neuerlichen Wiederanknüpfungen nur ein ephemerer Wert für unbeschwerte Zeiten zuzukommen, sodaß also der vom Herausgeber der Sammlung geleitete Internationale Missionsrat nur als Exponent der derzeitigen Missionspolitik zu betrachten wäre gleich jenem ersten ebenfalls von ihm geführten Fortsetzungsausschuß von Edinburg, der nur 4 Jahre lebte und dann nach 3 Jahren endete unterschlimmsten Krisen.

Wenn dies Buch schon dem Beurteiler, der das Ringen zweier Religionen beobachten muß, den Wunsch nach deutlicher Klärung eingibt, so, sollten wir meinen, der Mission nicht minder. Denn zutreffend erklärt Richter die Islamwelt für ihr „Rhodus“ (S. 27); aus Zwemer's Aufsatz kann sie entnehmen, wie eifrig die Dinge des Westens im Osten studiert und publiziert werden; und — was so wesentlich ist bei der Gegenüberstellung — Gairdner muß erklären: „Was man auch immer vom Islam denkt, er hat sich deutlich als eine Bruderschaft, eine Art Weltbruderschaft erwiesen“ (S. 284.)

Wirft die Sammlung somit noch eine große ungelöste Frage auf, die schwerer wiegt als die Summe der gebotenen Einzelaufschlüsse, so seien diese doch mit allem anerkennenden Dank aufgenommen.

**Hell, Joseph: The Arab Civilization.** Translated from the German by S. Khuda Bukhsh. Cambridge: W. Heffer & Sons 1926. (XVII, 128 S.) 8°. 8 sh. 6 d. Bespr. von R. Strothmann, Hamburg.

Der feingeistige einheimische Lektor für Islamgeschichte an der Universität Kalkutta hat bereits einen Teil von Weil's Chalifengeschichte, sowie von v. Kremer's kulturgeschichtlichen Werken ins Englische übertragen und legt jetzt Hell's Kultur der Araber aus der Sammlung „Wissenschaft und Bildung“ vor. Nach Stichproben zu urteilen hat die sachliche Genauigkeit unter dem Bemühen um ein gefälliges Englisch nicht gelitten. Fortgefallen sind die Bilder, hinzugekommen außer einer eigenen Einleitung viele Anmerkungen, welche den Übersetzer mit der europäischen Fachliteratur vertraut zeigen und ihm Gelegenheit bieten, auf seine schon zahlreichen eigenen Werke hinzuweisen. Im übrigen übernimmt er mit der Vorlage den Stand von 1909. Kritik übt er hauptsächlich nur gegen Hell's Charakteristik des Propheten (X f; 21 Anm. 1). Doch leitet ihn dabei auch apologetisches Interesse, wenn er sich wehrt gegen die innere Zerreißung Muhammeds in einen mekkanischen und einen medinensischen, welche sich freilich auch weder psychologisch noch literarkritisch aufrecht erhalten läßt (vgl. besonders H. Ritter in „Meister der Politik“ III). Über das Original hinausgehend, sucht Kh. B. die Gründe des Niedergangs aufzudecken (XII ff.), oder vielmehr genauer: er beklagt als innerlich Beteiligter den Verfall des religiösen und nationalen Empfindens, um dann seine bekannte Hoffnung auf einen föderativen Islam mit